

»Ich glaub nicht, dass der Gustl überhaupt weiß, was das ist«, warf Emma ein. »Der hat ja nur mit seinen Weinflaschen verkehrt.«

»Vielleicht waren die Hendl ja auch besoffen«, überlegte Bobo. »Ich hab gehört, dass Obst zu gären beginnt, wenn es überreif wird. Möglicherweise haben seine Viecher einfach zu viele überreife Kirschen gefressen?«

Elsbeth schüttelte den Kopf. »Der hat nur Weichselkirschen, die sind noch gar nicht reif.«

»Er war nicht betrunken«, beharrte ich auf meiner Meinung, aber niemand interessierte sich dafür. Ganz wie bei mir daheim, dachte ich resigniert, nur dass ich weder Häkeldeckchen noch Tüllgardinen besaß und meine Wohnzimmercouch im Vergleich zu Elsbeths antiquarischem Foltersofa nahezu futuristisch anmutete. Und zweifelsohne hundertmal bequemer war. Aber Elsbeth war ohnedies ein Mensch ohne Sitzfleisch. Entweder sie putzte, sie betete, oder sie saß – so wie jetzt – angespannt auf der Stuhlkante, damit ihr nicht der geringste Tratsch oder gar ein Staubkorn entging.

»Dann vielleicht Gift?«, meinte Emma nach einer Schweigesekunde. »Durch einen Schlangenbiss oder so?«

»Oder eine Bienenstichallergie«, mutmaßte Elsbeth, die Insekten noch weniger leiden konnte als Staubkörner, Bazillenschleudern und Informationsdefizite.

Bobo runzelte nachdenklich die Stirn. »Bienenstichallergie? Bei Hühnern? Wie kommst denn auf so was?«

»Doch, doch, das kann es schon geben«, mischte Emma sich ein. »Vor zwei Wochen erst hat die Charlotte, also die weiße Angorakatze von meinem Enkerl, vor zwei Wochen also hat dieses dumme Tier in eine Wespe gebissen und wär deshalb fast gestorben. Mein Gott, die kleine Hannah war untröstlich, hat der Katze beim Tierarzt die ganze Zeit über die Pfote gehalten. Analaktischer Schock oder so, hat der gemeint.«

»»Anaphylaktisch« heißt das«, verbesserte ich gewohnheitsmäßig. Fast vierzig Jahre im Schuldienst ließen sich leider nicht verleugnen, vermutlich trug ich längst ein Korrektur-Gen in mir.

»Anal hin oder her, jedenfalls könnte auch ein Huhn nach Insekten picken und dabei versehentlich eine Biene erwischen. Oder von mir aus auch eine Wespe. Warum nicht? Gustls Hühner laufen ja ständig im Freien herum«, beendete Emma ihre Wahrscheinlichkeitsstudien.

Bobo nickte nachdenklich, ich auch. An die Theorie der bienengiftallergischen Hühner glaubte ich zwar keine Sekunde, doch das Wort »Gift« hatte sich in meinen Gedanken festgesetzt. Was, wenn wirklich ...?

Manchmal waren die Menschen einfach böse, auch hier in unserer trügerischen Idylle, da gab ich mich keinen Illusionen hin. Es gab Hundehasser, warum nicht auch Hühnerhasser, die sprichwörtliche Unschuld hatte sich leider längst vom Lande verabschiedet.

Ich brauchte doch nur unsere ganz und gar nicht illustre Runde anzublicken. Bobo, eine aufgetakelte Mittfünfzigerin, die eigentlich Bibiana hieß, erfreute sich seit Jahren ihres

Daseins als wohlhabende lustige Witwe, nachdem ihr Mann in seiner eigenen Badewanne ertrunken war. Der Fall war letztlich zu den Akten gelegt worden, doch die Zweifel an Bobos moralischer Integrität blieben bestehen.

Oder Emma, eine augenscheinlich respektable Person, die im Keller zwar keine Leichen, dafür aber Reichsfahnen, Mutterkreuze und ähnlich bedenkliche Devotionalien hortete und stolz darauf war, noch nie einem Ausländer die Hand geschüttelt zu haben. Selbst Elsbeth hatte sich hartnäckigen Gerüchten zufolge einst unter dem Deckmantel der Kirche recht weltlichen Dingen zugewandt. Ihr ältester Sohn und der Vorgänger von Pater Ägydius sahen sich jedenfalls verdächtig ähnlich.

Und was mich betraf, nun ja, ich hatte in Wahrheit auch keine fleckenlos weiße Weste. Im dritten Jahr meines Junglehrerdaseins hatte ich mir mit meinem gesamten Ersparnen ein altes Auto gekauft, drei Tage später die Katze der Nachbarin überfahren und nicht den Mut besessen, es der alten Dame zu gestehen. Wochenlang hatte sie verzweifelt nach ihrer Mieze gesucht, und ich Feigling hatte ihr sogar dabei geholfen.

Etwas, wofür ich mich noch heute geniere.

Auf einmal fühlte ich mich müde und erschöpft, ohne jede Lust auf weitere Diskussionen. Es war ohnedies schon sehr spät geworden.

»Meine Güte, wie die Zeit vergeht.« Nachdrücklich blickte ich auf meine Uhr. »Der Germteig ist jetzt sicher schon drei Mal gegangen. Wünsch euch noch was.«

Und schon war ich an der Tür. Aus den Augenwinkeln sah ich, dass Emma und Bobo gleichfalls aufsprangen.

»Wir müssen leider auch schon, dabei ist es immer so gemütlich bei dir«, meinte Bobo zum Abschied und zog dabei das »o« derart in die Länge, dass es fast nach dem Gegenteil klang.

»Die Zimtschnecken waren aber echt gut«, verschlimmerte Emma den Missklang noch ein wenig. Auch sie hätte im diplomatischen Dienst vermutlich kaum Karriere gemacht.

»Schönen Abend noch und danke«, sagte ich, weil es sich so gehörte.

»Wir sehen uns spätestens bei der Gartenschau«, rief Elsbeth uns nach, während wir bereits auf die Straße traten. Ich wandte mich nach links, Bobo und Emma querten die Straße und bogen nach rechts, wo die lustige Witwe ihren knallroten Flitzer abgestellt hatte. Da ich mein Fahrrad wegen des kaputten Lichts zu Hause gelassen hatte, musste ich mich zu Fuß auf den Weg machen, was zwar beschwerlicher war, mir aber mehr Zeit zum Nachdenken ließ. Hühner mit Schaum vor dem Schnabel, ein notorisch betrunkenener Bauer, der im nüchternen Zustand einen Tobsuchtsanfall bekommt, mit hochrotem Kopf und Pupillen wie Suppentellern, dann aber einen Herzinfarkt kriegt, während sich der Hahn in den Tod kräht, das ergab doch alles keinen Sinn.

Doch je mehr ich mir jedes Detail dieser abendlichen Tragödie in Erinnerung rief, desto konfuser erschien sie mir. Ich durfte mich keinesfalls in abstruse Theorien verrennen, gerade im Ruhestand hatte man ja leider viel zu viel Zeit zum Grübeln.

Mit rauchendem Kopf und schmerzenden Füßen kam ich endlich zu Hause an, wo mich eine ungewöhnliche Stille empfing. Normalerweise lag Alfred, mein Mann, um diese

Uhrzeit auf dem Sofa und übte sich im Fernsehschlafen. Diesmal jedoch war alles ruhig, kein Ton drang nach draußen, obwohl die Fenster wegen des warmen Wetters weit offen standen.

Besorgt eilte ich ins Wohnzimmer. Mein Gatte war Diabetiker und hegte eine verhängnisvolle Leidenschaft für Süßspeisen, Schaumrollen und Schokoladenkekse, was gar nicht gut für seine Zuckerwerte war. Seit Jahren begleitete mich die Angst, dass er mir wegen seiner Naschsucht ins Zuckerkoma fiel und zum Pflegefall wurde. Und tatsächlich lag Alfred im Wohnzimmer, aber nicht komatös auf dem Fußboden, sondern schnarchend auf der Couch. Die Zeitung immer noch in der Hand, war er offenbar über einem Kreuzworträtsel eingeschlafen. Ich griff nach dem Papier, dabei fiel ein Kugelschreiber zu Boden. Den ließ ich liegen, Alfred auch.

Der nächste Morgen begann mit strahlendem Sonnenschein und fröhlichem Vogelgezwitscher. Nahezu über Nacht war der Flieder erblüht und verströmte einen derart betörenden Duft, dass ich keinen Gedanken mehr an den armen Gustl und seine Hühner verschwendete. Bei Tageslicht und einem opulenten Frühstück im Freien sah die Welt ganz anders aus. Friedlicher, ruhiger, unaufgeregter. Zumindest zehn Minuten lang, dann begann unsere Nachbarin zu brüllen: »Ich bring euch um. Ich bring euch alle um. Alle!«

Vor Schreck ließ ich das Buttermesser, an dem blutrote Spuren meiner selbst gemachten Himbeermarmelade klebten, auf das blütenweiße Damasttisch Tuch fallen, während sich mein Angetrauter, der wie stets die Morgenzeitung las, instinktiv ein wenig weiter hinter seinem Schutzwall aus Papier verschanzte. Als würde so ein läppisches Kleinformat ihn vor einem tödlichen Angriff retten. Ein meiner Ansicht nach völlig unsinniges Unterfangen. Mit dieser Boulevardpostille könnte er bestenfalls Fliegen in die Flucht schlagen, aber bestimmt kein Hundert-Kilo-Weib, wie Berta eins war.

Alfred dachte offenbar das Gleiche, denn er überwand sein jahrzehntelang trainiertes Trägheitsmoment nahezu in Rekordzeit, sprang unfassbar behände vom Sessel auf, murmelte: »Ich schau mal nach den Eiern«, und eilte mit großen Schritten Richtung Haus. Dass er sein Vier-Komma-fünf-Minuten-Ei von glücklichen Hühnern eine halbe Stunde zuvor bereits gegessen hatte, war ihm offenbar entfallen.

Also griff ich erneut zum Buttermesser und begab mich allein zur blickdichten Hecke, die unseren weitläufigen Garten von dem benachbarten Grundstück trennte. Vorsichtig reckte ich meinen Kopf über die prachtvolle Glanzmispel – und erstarrte.

Meine voluminöse Nachbarin robbte keuchend und fluchend durch die Blumenrabatten, eine angesichts ihrer Körpermasse lebensbedrohliche Art der Fortbewegung, zumindest für die Pflanzen. Platt gewalzter Rittersporn, geköpfte Schachblumen, geknickter Fingerhut, entwurzelte Sterndolden, massakrierter Steppensalbei, ein Reigen an gefallenem Taglilien und Dutzende aufgewühlte Blumenzwiebeln zeugten von ihrem Amok-Gekrabbel.

Der Feind musste in Bodennähe lauern, so viel schien klar. Und er dürfte äußerst gefährlich sein, denn Berta würde eher einen Menschen zu Tode prügeln als ihren Pflanzen auch nur das kleinste Blatt krümmen. Dennoch zog sie eben jetzt und direkt vor meinen Augen eine Schneise botanischer Verwüstung durch ihren Garten.

Wenn sie ihren Vernichtungsfeldzug nicht bald einstellte, würden ihre Blumenrabatten nur noch zum Kartoffelacker taugen.

»Berta«, rief ich zögernd über die akkurat gestutzte Hecke, »was um Himmels willen machst du da?«

»Was ich da mache?« Keuchend und mit irrem Blick bremste Berta sich knapp vor den Taglilien ein. Sie ballte eine Hand zur Faust, sah mich hasserfüllt an und schrie erneut: »Ich bringe sie um. Alle, das sag ich dir!«

Instinktiv umschloss ich das Buttermesser etwas fester. Es war außergewöhnlich warm für Mitte Mai, womöglich hatte meine Nachbarin einen Hitzschlag erlitten. Ihr hochroter Kopf glänzte vor Schweiß, ihr feister Körper schien in den Vibrationsmodus verfallen, da waren ihr vielleicht auch ein paar Sicherungen im Oberstübchen durchgebrannt. Aber deshalb gleich Mord und Totschlag säen? Dabei konnte ich weit und breit nichts Bedrohliches ausmachen. Außer Berta selbst. Und sie war mir in den langen Jahren unserer guten Nachbarschaft noch nie als gewalttätig aufgefallen.

Jedenfalls musste ich etwas unternehmen, bevor die Lage völlig eskalierte. Bertas einst blühendes Reich sah schon aus, als hätte eine Rote Wildschweine Fußball gespielt.

Ich hatte wohl einen Augenblick zu lang auf den malträtierten Boden gesehen, während ich darüber nachdachte, ob das ein Fall für den Notarzt, den Naturschutzbund oder doch die Polizei war, denn unvermutet traf mich ein erdiger Klumpen mit voller Wucht im Gesicht.

Entsetzt stolperte ich zwei Schritte rückwärts.

»Bist du wahnsinnig?«, schrie ich über die Hecke und versuchte verzweifelt, mit der linken Hand – mit der rechten hielt ich immer noch das Buttermesser umklammert – einen Regenwurm zu entfernen, der sich panisch an meinen Brillenbügel klammerte.

»Hallelujah«, schrie Berta zurück. »Glory Hallelujah. Aus und vorbei.«

Das war ein Fall für den Notarzt, ganz eindeutig. Meine Nachbarin war offensichtlich einem religiösen Wahn verfallen, sie würde die Gartenschürze wohl gegen eine Zwangsjacke tauschen müssen.

Erklären konnte ich mir das Ganze aber nicht. Berta hatte bislang nie besonderes Interesse an himmlischen Sphären gezeigt, dafür war sie ein viel zu bodenständiger, um nicht zu sagen erdverbundener Typ. Und auf den Wegen des Herrn hatte ich sie auch noch nie wandeln sehen. Wenn sie ihr Lebendgewicht in Bewegung setzte, dann höchstens, um den schleimigen Pfaden der Wegschnecken zu folgen. Oder auch dem Ruf der Kuchentheke vom Konditor ums Eck. Je nach Bedürfnislage.

Mit Schokolade und süßen Worten war hier aber nichts mehr auszurichten, ich musste auf ihre krausen Gedanken eingehen, Verständnis für ihre geistigen Kurzschlüsse heucheln, mich vorsichtig aus der Gefahrenzone bringen und danach umgehend Hilfe

holen. »Deeskalation« lautete das Zauberwort, das hatte ich in meinem beinahe vierzigjährigen Schuldienst gelernt.

»Halleluja«, säuselte ich daher betont kadenziert retour über die Hecke. »Es lebe Gott Vater, der Sohn und der Heilige Geist. Und die Jungfrau Maria natürlich. Asche zu Asche, Kompost zu Kompost.« Leider hatte ich zeit meines Arbeitslebens nur Lesen, Schreiben und Werken unterrichtet, aber niemals Religion. Nun fehlte mir eindeutig das Fachvokabular. Als Ausgleich hatte ich zumindest eine Dreifachdosis psalmodischer Inbrunst in die Betonung gelegt. Wegen der besänftigenden Wirkung, wie ich hoffte.

Doch der hochrote Kopf von Berta, der erneut hinter der Glanzmispel auftauchte, sah gar nicht besänftigt aus.

»Sag, spinnst du?«, fauchte sie mich an. »Was schwafelst du da für einen Schwachsinn. Die da oben«, dabei blickte sie böse zum blauen Himmel empor, »die sind mir völlig wurscht. Aber die da unten«, der Garten wurde mit einem noch böseren Blick bedacht, »die bring ich alle um. Ich schwör's. Und du könntest mir gefälligst dabei helfen, statt auf Betschwester zu machen.«

Nun traf der böse Blick auch mich.

»Aber *du* hast doch ›Halleluja‹ gesagt«, stammelte ich ratlos, »zwei Mal, und mich außerdem mit Kompost beschossen.«

Ich verstand gar nichts mehr. Meine kleinen grauen Zellen begannen, nach künstlicher Beatmung zu lechzen. Das alles klang verworrener als jede Parlamentsdiskussion.

»Glory Hallelujah, ich sagte *Glory* Hallelujah. Das ist eine Edelfingstrosenart. *Paeonia lactiflora*. Spät blühend. Riesige gefüllte Blüten. Kennt doch jeder. Und genau die hab ich dir rübergeschmissen. Abgefressen, verstümmelt, tot. Das wäre die schönste Päonie vom ganzen Dorf geworden, bevor diese verfluchten Viecher über sie hergefallen sind.«

Erneut traf mich ein böser Blick, als hätte *ich* ihrer Pflanze ein Leid angetan.

»Da ist übrigens ein Regenwurm auf deiner Brille«, meinte sie abschließend, tippte sich an die Stirn und ging.

Ich blieb sprachlos am Zaun zurück.

Berta war der netteste und unkomplizierteste Mensch, den ich kannte. Zwar neigte sie hin und wieder zu spontanen Temperamentsausbrüchen, doch derart von Sinnen hatte ich sie noch nie erlebt. Erst riss sie mich aus meinem beschaulichen Frühstückskoma, indem sie lautstark mit Mord und Totschlag drohte, während sie bäuchlings durch ihre Beete pflügte, dann bewarf sie mich mit einer entwurzelten Zierpflanze, die angeblich Halleluja hieß, und zu schlechter Letzt mokierte ausgerechnet sie sich auch noch über den Regenwurm auf meiner Brille. Wo doch allein sie schuld war an der luftigen Lage des ekligen Gewürms. Unfassbar.

Und weit und breit keine Erleuchtung in Sicht. Nicht einmal Alfred hatte sich blicken lassen, um mir hilfreich zur Seite zu stehen. Aber der war sowieso noch nie im passenden Moment gekommen.